

ANDREAS STEIGER

Das Kriegsende in Österreich

Mehr als 600.000 Österreicher waren
in alliierte Kriegsgefangenschaft geraten;
247.000 Österreicher tot oder vermißt.

Betrachtet man den zeitlichen Bereich, so läßt sich der Anfang und das Ende des Krieges in Österreich genau festlegen: Als am 29. März 1945 um 11.05 Uhr die russischen Soldaten der 3. Ukrainischen Front bei Klostermarienberg im Burgenland die Grenze der Ostmark überschritten, begann die Befreiung Österreichs von der nationalsozialistischen Herrschaft. Einen Monat später, am 8. Mai 1945, wurden durch die bedingungslose Kapitulation der letzten Heeresgruppe der Deutschen Wehrmacht die Kampfhandlungen auf österreichischem Gebiet eingestellt.

So zeitlich kurz die Kämpfe in Österreich auch waren, so lange vorher zeichnete sich schon das Kriegsende ab. Mit Jahresbeginn 1943 bestimmten die Alliierten an allen Fronten das Kriegsgeschehen. Die Niederlage der 6. Armee in Stalingrad und auf dem Kriegsschauplatz in Nordafrika, bzw. die Landung der Alliierten auf Sizilien waren deutliche Zeichen dafür, daß die Initiative nun eindeutig bei den Alliierten lag. Ein Jahr später befand sich die Deutsche Wehrmacht an allen Fronten auf dem Rückzug. Mit der Operation „Overlord“, der Landung der Alliierten in der Normandie am 6. Juni 1944, wurde der Angriff gegen die deutsche Westfront eingeleitet. Auch am Kriegsschauplatz im Osten befand sich die Deutsche Wehrmacht nach der Niederlage im „Kursk-Bogen“ auf dem Rückzug. Letzte Versuche von deutscher Seite, wie die „Ardennenoffensive“ im Dezember 1944 und die „Plattenseeoffensive“ im März 1945, die eigene Handlungsfreiheit wiederzugewinnen, scheiterten.

Selbst die noch immer gut funktionierende deutsche Propagandamaschinerie bekam Schwierigkeiten mit ihrer Argumentation vom „Endsieg“. Die Inhalte der Feldpostbriefe, sofern sie nicht zensuriert wurden, waren sowohl von der Heimat als auch von der Front besorgniserregend. Auch durch das verbotene Abhören von alliierten Rundfunksendungen informierte man sich über den Stand der Dinge. Flugzettel mit dem Inhalt der „Moskauer Deklaration“ vom 1. November 1943, „daß Österreich, das erste freie Land, das der typischen Angriffspolitik Hitlers zum Opfer fallen sollte, von deutscher Herrschaft befreit werden soll“, gaben zwar Hoffnung, wäre da nicht der Umstand gewesen, daß das Abwerfen von Flugzetteln der alliierten Bomberverbände eher die Ausnahme darstellte.

Die Moskauer Deklaration galt bei Bombenangriffen auf Österreich nur wenig

Der Luftkrieg hatte Dimensionen angenommen, wie er bis dahin höchstens in der Kriegstheorie eine Rolle gespielt hatte. Die Alliierten nahmen auf den Inhalt der „Moskauer Deklaration“ bei ihren Bombenangriffen gegen Österreich nur wenig Rücksicht. Was mit dem Luftangriff gegen Wiener Neustadt begann, wo am 13. August 1943 amerikanische Bomberverbände, die von Libyen aus gestartet waren, die Stadt und die Flugzeugfabriken schwer beschädigten, fand bald seine Fortsetzung über Österreich. Vermehrt zu jenem Zeitpunkt, als ab November 1943 Flugplätze in Sizilien zur Verfügung standen und die Entfernung zu Österreich sich dadurch wesentlich verringerte.

Am 17. März 1944 erfolgte der erste Luftangriff auf Wien, am 16. Oktober 1944 auf die Stadt Salzburg. Jetzt wurde auch der Umstand, daß die deut-

schen Luftschutzmaßnahmen bisweilen vernachlässigt wurden, spürbar. Die nach den ersten Luftangriffen aufgebaute Organisation der Flakabwehr diente vor allem dazu, den Gebieten mit Rüstungsbetrieben einen Schutz gegen die Bedrohung aus der Luft zu gewährleisten. Er wurde bis 1944 wie folgt umorganisiert: Der Luftgau VII (München) war für den Flakschutz von Salzburg und den Gau Tirol-Vorarlberg verantwortlich, der Luftgau XVII (Wien) deckte die restlichen Alpen- und Donaugau ab. Die Gesamtstärke der Fliegerabwehrkanonen lag Anfang 1945 bei ungefähr 1000 schweren Flakgeschützen.

Betrachtet man die Abschlußstatistik von 1944, so waren rund zwei Drittel der alliierten Flugzeuge der Flak zuzurechnen und nur ein Drittel den deutschen Jagdflugzeugen. 1945 verzeichneten die deutschen Jagdflugzeuge nur mehr wenige Abschüsse. In den letzten Kriegswochen war es ausschließlich die Flak, die die Luftraumverteidigung zu tragen hatte. Hatte man anfangs mit eingeschulerten Flaksoldaten das Auslangen gefunden, griff man sehr bald auf Flakhelfer zurück. Diese rekrutierte man aus den Schülern höherer Schulklassen und aus dem Reichsarbeitsdienst. Bei der Bedienung der Flakscheinwerfer und den Fernmeldeeinrichtungen wurde vielerorts auch auf Flakhelferinnen zurückgegriffen. Solange sich die Einflüge der alliierten Flugzeugverbände in erträglichen Grenzen gehalten hatten, reichten die vorhandenen Mittel des deutschen Luftschutzes einigermaßen aus. Je mehr aber die wirksame Bekämpfung der Bomber und deren Begleitjäger nachließ, desto höher wurden die an den Luftschutz gestellten Anforderungen.

Es gab zu wenige Stollen und Luftschutzräume gegen Fliegerangriffe

Schon bei den ersten Luftangriffen zeigte sich, daß die Stollen und Luftschutzräume nicht im erforderlichen Ausmaß vorhanden waren, zumal das Aufsuchen von Deckungen jeglicher Art zum wirksamsten Mittel gegen die alliierten Flieger wurde, da Flak und Jagdflieger die an sie gestellten Forderungen der aktiven Fliegerabwehr immer weniger erfüllen konnten. In Wien wurde mit dem Bau von Hochbunkern begonnen, und Stollenanlagen wie z. B. in Graz, Linz und Salzburg wurden errichtet.

Bald gestaltete sich die Flucht bei „Fliegeralarm“ in die Bunkeranlagen, öffentlichen Luftschutzkeller, Splitter- und Erdgräben vielfach zur Routine. Nicht jedoch die Geräuschkulisse der schießenden Flak, das Krachen der einschlagenden Bomben, das Schreien der Verwundeten und Verschütteten, die Druckwellen der berstenden Bomben und die Luftnot in den Schutzobjekten. Dies alles demoralisierte und machte Platz für die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges.

Währenddessen traf die deutsche Führung letzte Vorbereitungen für den „Endkampf“ in den Alpen- und Donaugaugauen. Durch die Errichtung von Verteidigungsstellungen und die Aufstellung des Volkssturms wurde dies augenscheinlich. Gegen die Bedrohung durch die sowjetischen Truppen wurde im Osten Österreichs der „Südostwall“ erbaut. Bei dieser Verteidigungsanlage entlang der slowakischen und ungarischen Grenze wurden der Volkssturm, die Hitlerjugend, der Reichsarbeits-



Die weiße Fahne der Kapitulation zeigt das Kriegsende

Bild: Manfred Rauchensteiner: „1945“ (Styria)

dienst und die dortige Bevölkerung zum Schanzens eingesetzt.

Zusätzlich wurden auch Zehntausende Juden, Häftlinge von Konzentrationslagern und Kriegsgefangene unter unmenschlichen Bedingungen beim Ausbau eingesetzt. Dabei fanden viele Juden, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge den Tod.

Der Südostwall war das erste von mehreren Stellungssystemen, weitere wie die „Deutschmeisterstellung“, die „Nibelungenstellung“, die „Hagenstellung“, die „Wien-Schutzstellung“, die „Guntherstellung“, die „Voralmstellung“, die „Grenzstellung“ sollten folgen; sie wurden jedoch nur geplant oder teilweise ausgebaut. In den letzten Kriegsmonaten tauchte sowohl bei den alliierten Soldaten als auch bei den auf Österreich zurückflutenden Soldaten der Begriff der „Alpenfestung“ vermehrt auf. Jedoch auch hier gab es keine langfristigen Vorbereitungen, so daß wohl durch den Gauleiter von Tirol-Vorarlberg einige wenige Stellen in Eigeninitiative befestigt wurden, der restliche Bereich aber vorerst in der Planungsphase blieb. Erst am 28. April 1945 wurde der Befehl zum Ausbau der „Kernfestung Alpen“ gegeben.

Einen besonderen Ausbau als Stützpunkte sollten dabei die Städte Spittal, Salzburg, Bozen, Berchtesgaden, Innsbruck und Villach erhalten. Zum Zeitpunkt, als dieser Befehl herausgegeben wurde, war die Realisierung aber bereits unmöglich geworden.

Zwischen 16 und 60 waren Männer zuletzt „volkssturmpflichtig“

Um die genannten Stellungssysteme zu besetzen und die sich zurückziehenden deutschen Heeresgruppen zu unterstützen, wurden mit Erlaß vom 18. Oktober 1944 alle „waffenfähigen“ österreichischen und deutschen Männer im Alter von 16 bis 60 Jahren „volkssturmpflichtig“. Der Volkssturm selbst unterstand dem jeweiligen Gauleiter, wurde jedoch aufgrund seiner unzureichenden Bewaffnung, Ausbildung und Ausrüstung selten eingesetzt. In Fällen aber, wo er eingesetzt wurde, erlitt er hohe Verluste.

Als nun die sowjetische 9. Gardearmee am Gründonnerstag des Jahres 1945 bei Klostermarienberg einmarschierte, begannen die Kampfhandlungen auf österreichisches Gebiet überzu-

greifen. Als bald zeigte sich, daß die von der deutschen Führung getroffenen Vorkehrungen — Aufstellung des Volkssturms und Errichten des Südostwalls — weder den Einmarsch verhindern noch für die sich zurückziehenden deutschen Heeresverbände eine Unterstützung darstellten. Die oberste sowjetische Führung hatte ein Kriegsziel: „Wien“.

Die Schlacht um Wien dauerte vom 6. bis 13. April 1945

Vier Armeen der 2. und der 3. Ukrainischen Front, zusammen bis zu 200.000 Soldaten, näherten sich vom Süden, Osten und Westen Wien. Von SS-Truppen verteidigt, deren Mannschaftsstärke und Ausrüstung schon lange nicht mehr der Sollstärke entsprach, dauerte die „Schlacht um Wien“ vom 6. bis 13. April 1945 und endete mit einem Sieg der Sowjets.

Auch im übrigen Osten Österreichs ging der Vormarsch der sowjetischen Truppen weiter, wobei die deutschen Truppen immer mehr ins Landesinnere gedrängt wurden. Die Reste von vier Armeen der Heeresgruppe „Ostmark“ zogen sich in die Steiermark, ins Alpenvorland und nördlich der Donau nach Westen zurück und kapitulierten am 7. Mai 1945 in St. Martin im Innkreis gegenüber der amerikanischen 3. Armee.

Im Süden Österreichs erreichte die britische 8. Armee des Generals Richard L. McCreery mit seinen ersten Einheiten Kärnten. Nach der Besetzung Klagenfurts rückten diese in die westliche Steiermark vor, wo sie auf sowjetische Truppen der 3. Ukrainischen Front trafen. Diese unter dem Kommando von Marschall Fedor I. Tolbuchin stehenden Truppen besetzten bis Mitte Mai 1945 das Burgenland, Wien, Niederösterreich und einen Großteil der Steiermark.

Schon vor den britischen Truppen waren jugoslawische Partisanen und reguläre jugoslawische Truppen nach Kärnten einmarschiert mit dem Ziel, Gebietsansprüche in Kärnten geltend zu machen. Zwar konnten die Briten diesen sich anbahnenden Konflikt um die Besatzungsansprüche für sich geltend machen. Die Auslieferung von Kroaten, Slowenen, Ukrainern, Weißrussen und königstreuen Serben — Truppen, die für die Deutsche Wehr-

macht gekämpft hatten — durch die Briten an die sowjetischen und jugoslawischen Truppen konnte jedoch nicht verhindert werden.

Zeitlich verschoben, aber doch mit geringerem Widerstand als im Osten, rückte die 1. französische Armee des Generals Jean de Lattre de Tassigny Ende April 1945 nach Vorarlberg ein. Über Süddeutschland rückten die Divisionen der 3. US-Armee und der 7. US-Armee auf das Gebiet der „Alpenfestung“ vor. In die Gebirgsregionen von Tirol, Oberösterreich und Salzburg hatten sich Teile der Heeresgruppe C, E und G zurückgezogen, mit dem Auftrag, die Besatzung der „Alpenfestung“ zu bilden. Zwar konnte bei Alpenpässen, die günstig zu sperren waren, zeitlich begrenzter Widerstand geleistet werden, jedoch fehlte es den Truppen an Munition, schweren Waffen und Ausrüstung. Hinzu kam noch die Sinnlosigkeit, gegen die überlegenen amerikanischen Verbände zu kämpfen, zu einem Zeitpunkt, wo der Krieg schon verloren war und das Projekt der Alpenfestung nicht realisiert worden war.

Kriegsende und Nachkriegszeit gingen ineinander über

Die Amerikaner rückten über das Gebiet der Alpenfestung hinweg nach Oberösterreich vor, wo sie am 8. Mai mit den sowjetischen Truppen an der Enns zusammentrafen. Doch mit dem Datum 8. Mai 1945 einen Schlußstrich zu ziehen, würde nicht ganz den damaligen Gegebenheiten entsprechen. Zu sehr griffen Kriegsende und Nachkriegszeit ineinander über. Mehr als 600.000 Österreicher gerieten in alliierte Kriegsgefangenschaft. Für die in Österreich verbliebene Bevölkerung war es nicht nur das bange Warten über den Verbleib ihrer Väter und Söhne, zumal auch 247.000 Österreicher tot oder vermißt waren — sie standen nach sechs Jahren Krieg vor dem Nichts.

Nun galt es, sich aus den Trümmern eine Existenz aufzubauen, sich mit den Besatzungsmächten zu arrangieren und wieder langsam eine unabhängige Demokratie herzustellen. Es sollte aber noch zehn Jahre dauern, bis Außenminister Leopold Figl vom Balkon des Schlosses Belvedere die berühmten Worte sprach: „Österreich ist frei.“